

MINI-METROPOLE ZÜRICH

Wo gibt es das? Eine Weltstadt von nur 380.000 Einwohnern, die wohlhabend und wohl geordnet, konservativ und überraschend modern, kosmopolitisch und erstaunlich dynamisch ist? Die idyllisch an einem Fluss und einem See liegt und in der Ferne auf gezackte Berggipfel blickt? Und die in regelmäßiger Folge zur Stadt mit der höchsten Lebensqualität gekürt wird? (Mit der höchsten Kaufkraft sowieso.) Alles klar, es kann sich nur um Zürich handeln. Text: Harald Sager Fotos: Zürich Tourismus

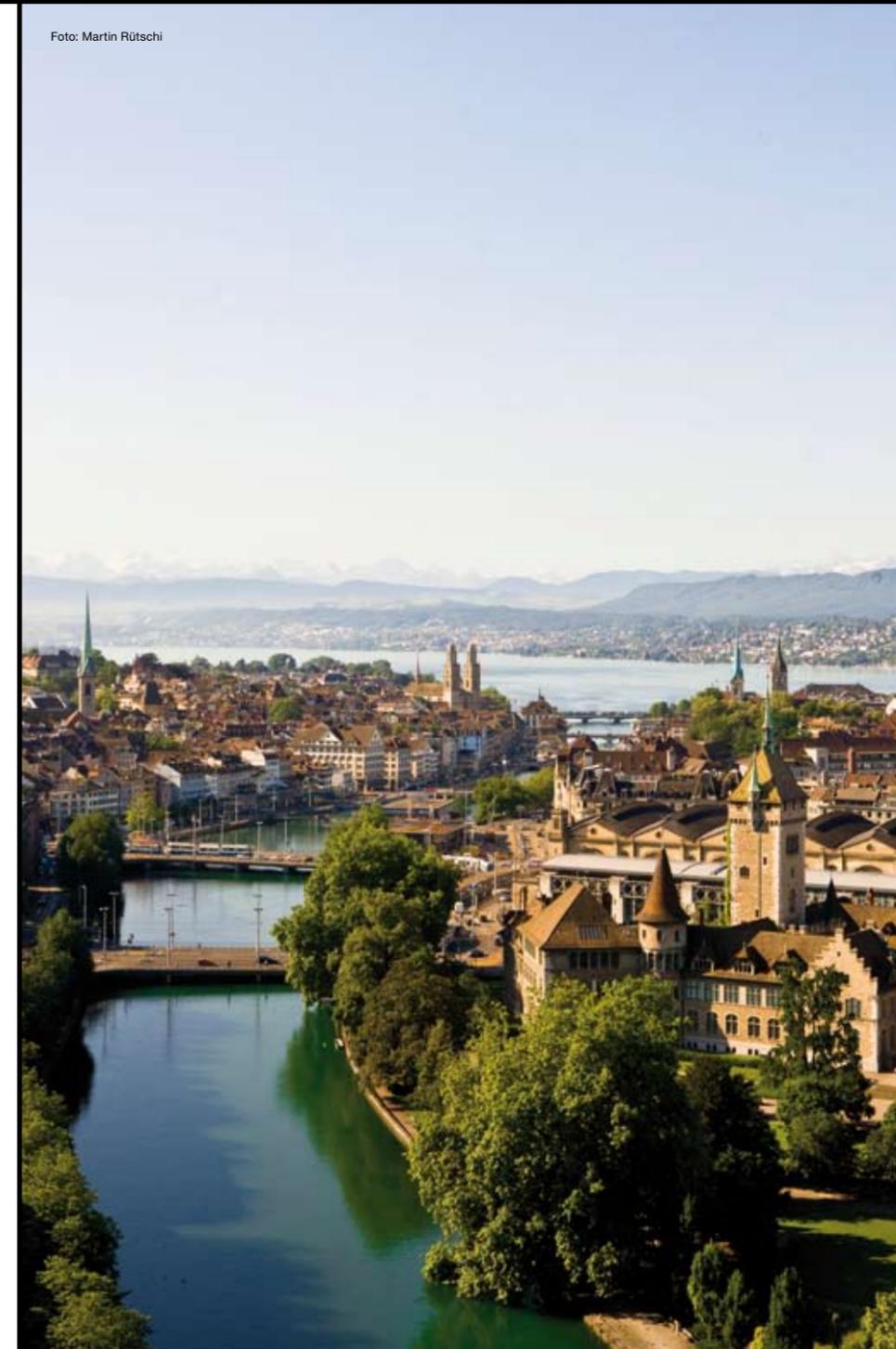


Foto: Manuel Bauer

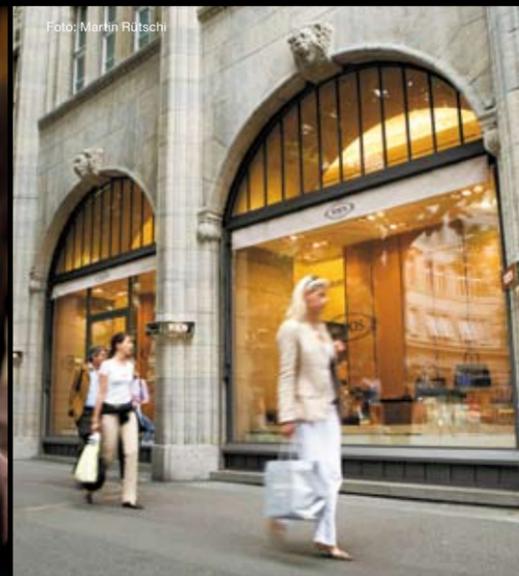
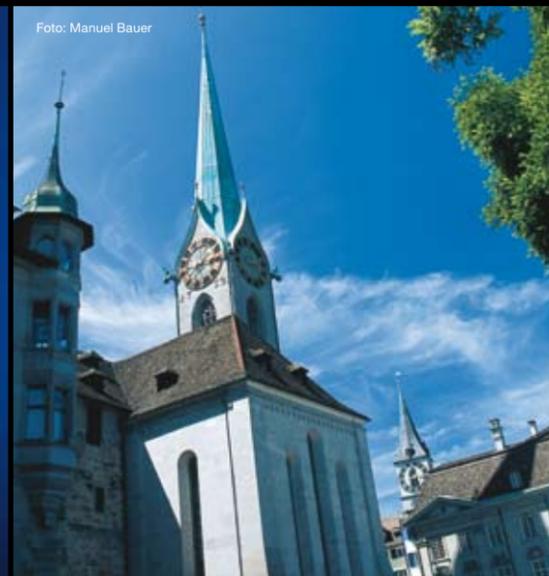
Wer sich die Schweizer und näherhin die Zürcher als etwas behäbig und bieder, als schweizbezogen, staubtrocken und vielleicht sogar ein wenig langweilig vorstellt, liegt aber sowas von falsch. Wir haben im Zuge unseres Zürich-Aufenthalts eine Reihe von Menschen kennen gelernt, die uns schier überrannten mit ihrer Dynamik und Extrovertiertheit. Apropos rennen: Auch der Rhythmus in der Innenstadt machte uns staunen, und als wir später irgendwo lasen, die Gehgeschwindigkeit wäre hier eine der flottesten der Welt, wunderte uns das überhaupt nicht. Unsere kleine küchenpsychologische Vermutung ist, dass die Zürcher – bzw. die Menschen aus aller Welt, die hier leben, denn die Stadt ist ausgesprochen kosmopolitisch – deshalb so rasch gehen, weil sie adrenalingetrieben sind, und das wiederum sind sie, weil sie Geld machen bzw. dahinter her sind. (Beziehungsweise es ausgehen: Die Zürcher haben die höchste Kaufkraft der Welt.) Geld kann ungemein anspornen, gerade an einem Ort, an dem so viel davon quasi entsteht.

Nein, man kann nicht von Zürich reden, ohne den ganz außerordentlichen Wohlstand zu erwähnen, der hier herrscht. Die Quaibrücke, die Grossmünster Kirche, die verwinkelten Gässchen der Altstadt, der Zürichsee ... – alles wunderbar. Aber wenn Sie wissen wollen, wie Zürich wirklich tickt, dann setzen Sie sich in ein Café in der Innenstadt, beispielsweise in die Confiserie Sprüngli am Paradeplatz, und sehen Sie zu, wer da so alles vorbeipa-

Foto: Martin Rüttschi



Grossmünster Kirche; Freitag Tower; Luxemburgerli (Makronen); Bahnhofstrasse.



radiert. Unglaublich sorgsam und schick gekleidete, soignierte und vor Selbstsicherheit nur so funkeln Banker und sonstige Geschäftsleute nämlich, wobei die heimliche Devise lauten dürfte: Je höher in der Hierarchie, desto besser sitzt der Anzug. Und da sind die Jüngeren durchaus noch am Experimentieren – Gel im Haar, spitze Schuhe, überaus taillierte und kurze Jacketts –, während sich die Älteren allenfalls bei den Krawatten zu Extravaganzen hinreißen lassen und ansonsten ganz *comme il faut*, will heißen, dunkel bzw. Nadelstreif, bleiben. Das Gespür für Geld scheint mit einem Gefühl für selbstverständliche Eleganz einherzugehen.

Wirklich gut gekleidete Menschen zu sehen ist fast überall eine Seltenheit, in der Zürcher Innenstadt ist es Teil des Straßenbilds. Ebenso wie die zahlreichen Prestigeautos, die man meist

nur aus Magazinen, aber nicht aus eigener Anschauung kennt – sie fahren hier in einer Dichte vorbei wie sonst allenfalls noch in Abu Dhabi oder – früher – in Dubai. Ist man selbst gerade zufällig nicht so vom Leben begünstigt, dann kann man sich immerhin mit Luxemburgerli (Makronen) von Sprüngli oder mit *champagne truffes* von Teuscher trösten. „Die vertreiben jede Depression“, erklärte Patrizia Arpino, unsere Führerin.

DER GEIST DES MERKANTILISMUS

Woher kommt der Wohlstand, woher der Eindruck eines geordneten Gemeinwesens? (Nach der Rückkehr aus Zürich fühlt sich fast jede Heimatstadt, die man nur haben kann, etwas ärmlich, fast schmutzig an.) Sicher nicht von der vermeintlichen Biederkeit

der Zürcher. Wir könnten das Bankensystem erwähnen, das wäre trivial (wenn auch sicher nicht ganz unzutreffend). Unsere eigene, auch wieder laienhafte, Mutmaßung ist, dass in der Schweiz seit vielen Jahrhunderten – oder sagen wir, seit dem Rütlichschwur – der fortschrittliche Geist des Merkantilismus herrscht. Die Bürger, die Zünfte, Städte und Kantone waren frei (und nicht, wie überall sonst, dem Stillstand des Feudalismus ausgesetzt). Das wiederum wirkte stimulierend auf die Leistungsbereitschaft, auf Handel, Gewerbe, Industrie. Tatsächlich war die Schweiz eines der am frühesten industrialisierten Länder.

Wir wollen gar nicht verhehlen, dass Zürich auch seine Schattenseiten hatte oder hat, wir erinnern uns an das „Züri brennt!“ der achtziger oder die Drogenszene am Bahnhof Letten der neunziger Jahre – Ereignisse, die

damals das blitzsaubere Bild, das sich die Welt von Zürich machte, doch einigermaßen anpatzten. Allerdings sind wir relativ sicher, dass die Rebellen von damals in der Zwischenzeit mehrheitlich Geschäftsleute oder Soziologieprofessoren geworden sind: Man kann nicht lange rebellieren in einer Stadt, in der alles so wohl geordnet ist.

KREIS 5: KULTUR, KREIS 4: MULTIKULTUR

Andi Stutz konnte mit unseren Heile-Welt-Beobachtungen wenig anfangen. Für ihn, der für ein paar Stunden unseren Cicerone spielte, sahen die smarten Anzugmenschen in der Innenstadt alle gleich aus. Die wirklich Wohlhabenden – das „alte Geld“ –, meinte er, würden ihr Geld nicht zeigen, die wären bescheiden und würden Tram fahren. (Wir glaubten ihm, *nota bene*,

kein Wort.) Und was machen sie mit ihrem Geld? Stutz: „Häufen!“ Die alten Zürcher Familien, fuhr er fort, seien Seidenweber gewesen. Mit dem so erwirtschafteten Geld hätten sie andere Industrien und schließlich Banken gegründet, und daraus sei dann die Bankenmetropole entstanden.

Er muss es ja wissen, schließlich designt und produziert er mit seinen beiden Schwestern die weltbesten Seidenstoffe, seine Boutique liegt in einer Seitengasse der Bahnhofstrasse. Aber er ist ein unkonventioneller Mann, der in Zürich als „bunter Hund“ gilt. Und so bog er mit uns gleich wieder ab von der Bahnhofstrasse und zeigte uns stattdessen ein kurioses Lokal an der Limmat, das Bauschänzli, wo nachmittags unter freiem Himmel Schlagermusik gespielt wird. Sie kommt von einer Band alternder langhaariger Rockmusiker, die ein Fluch das Schicksals

anscheinend hierher gebracht hat, und überreife Senioren tanzen dazu. Kurios, wie gesagt.

Anschließend machten wir eine kleine Rundfahrt durch das Multikultiviertel Kreis 4. Früher einmal war es die Anlaufstelle der vornehmlich italienischen Einwanderer, heute ist es das immer noch, nur dass die Migranten aus aller Welt kommen. Aber auch den Kreis 4 fanden wir überaus nett und gesittet, wenn auch nicht ganz so hochglanzpoliert wie die Innenstadt, es erinnerte uns ein wenig an die bohèmehaften Teile Berlins.

Vor dem Volkshaus, wo wir einen Kaffee tranken, öffnet sich ein schöner großer Platz, auf dem es in unruhigen Zeiten politische Kundgebungen gegeben haben soll, die das gutbürgerliche Zürich schreckten. Das Volkshaus selbst ist ein Veranstaltungszentrum und geräumiges Restaurant. Wir speisten ein

Shopping-, Business- und Freizeitmetropole Zürich.



Foto: Martin Rüttschi



Foto: Manuel Bauer



Foto: Caroline Minjolle



Foto: Martin Rüttschi



Foto: Meinrad Schade



Foto: Martin Rüttschi

paar Schritt weiter, im Restaurant Segantini, das von Nachfahren des alpenszenaristischen Malers Giovanni Segantini geführt wird und mindestens drei Atouts hat: die vom Künstler Ugo Rondinone ornamentale mit Spiegelstücken ausgelegten Wände; den oasenartigen Gastgarten im Hinterhof; und die frische, pure Küche. Von der entzückenden – heute ist es ja bereits politisch unkorrekt, aber wie sagte man früher? – „Serviertochter“ haben wir da noch gar nicht gesprochen.

Das Segantini nannte sich früher Seidenspinner und gehörte Andi Stutz. Der Name war ein Hinweis auf Stutz' sonstige Aktivitäten, aber natürlich auch auf dessen widerborstiges Image. Im Übrigen schließen sich an den Hinterhof die Schau- und Verkaufsräume der Firma Fabric Frontline an. Die Seidenstoffe, die die Geschwister Stutz

dort ausstellen, fühlen sich wie weich fließendes Gewässer an, so scheinbar immateriell sind sie. Modehäuser von Chanel und Vivienne Westwood abwärts bestellen bei Andi Stutz, und wenn Svetlana Medwedewa, die Gemahlin des russischen Präsidenten, in Zürich weilt, schaut sie bei ihm herein. Da wird dann der ganze Multikulti-Distrikt ringsum großräumig abgesperrt, und mit ihm auch die Langstraße. Das ist jene Straße, die Stutz uns als besonders „arg“ und verrückt unbedingt zeigen wollte. Wir fanden dieses kleine Rotlichviertel eher harmlos.

An den Kreis 4 schließt sich – nahegelegenerweise – der Kreis 5 an, der in früheren Zeiten vor allem ein Arbeiterbezirk und Sitz lokaler Industrien war. Die sind großteils weitergezogen, das Viertel ist nun als Zürich-West bekannt und wird soeben gründlich „gentrifi-

ziert“, will heißen, die alten Werkhallen, Gebäude und Eisenbahnbögen werden adaptiert, neue Gebäude (so etwa das höchste der Stadt, der Prime Tower) gebaut. So hat sich ein Mix an „Kreativen“ – die üblichen Verdächtigen: Künstler, Galerien, Grafiker, Architekten, Agenturen usw. –, Start-up-Firmen (Informationstechnologie, neue Medien), Geschäften und Restaurants hier angesiedelt.

Unsere Tipps: Das Restaurant La Salle, das im Schauspielhaus Zürich, einem ehemaligen Fabrikgebäude, untergebracht ist. Ein Glaskubus im Industrial-Stil, dazu ein Murano-Lüster, tadelloses Essen, die Gäste vom Typ Erfolgsmensch (wie fast überall in Zürich); sodann das Hauptquartier des Taschenherstellers Freitag, der es geschafft hat, aus seinen aus alten LKW-Planen gefertigten Taschen einen

Hype zu machen. Die Leute von Freitag lassen sich von den Neubauten ringsum nicht beeindrucken, ihr Geschäft ist nach wie vor eine Konstruktion aus mehreren übereinander geschichteten, mit Treppen ausgestatteten Frachtcontainern. Dort kann man ihre Kollektion Hunderter Einzelstücke – keine Plane gleicht nämlich der anderen – durchwandern.

Nach so viel Multikulti- und gentrifiziertem Ex-Arbeiterviertel zog es uns an den Zürichsee, wo wir einen Termin bei Michel Péclard hatten. Der ist ein Gastronom, der etliche Lokale betreibt, und vor allem ein ideenreicher Tausend-sassa. So hat er mitten ins Bankenviertel sein Restaurant Coco gestellt, wo es einen halbverwilderten Gastgarten und einen ebensolchen Weinkeller, jedoch mit hervorragenden Gewächsen, gibt, dazu je eine Fleisch- und eine Fischspeise, die am Grill produziert wird, fertig.

Die vornehmen Banker des Umkreises lieben es und quartieren sich gelegentlich, wenn es gerade besondere Boni zu feiern gibt, für ein paar Stunden im Weinkeller ein. Péclard hat die Traditionskonditorei Schober wieder auf Vordermann gebracht und zuletzt den Campingplatz Fischers Fritz an der „Pfnüsküste“ („Schnupfenküste“, die Nordseite des Zürichsees, im Unterschied zur südlichen „Goldküste“) gepachtet. „Man darf die Camper nicht unterschätzen“, sagt er und serviert ihnen nun Käse vom Schweizer „Käsepapst“ Rolf Beeler, das Zürcher Striker-Bier, regionalen Wein, Eier und Gemüse von den lokalen Landwirten und Fische aus dem Zürichsee. Die bohèmehaft-schicke „Beiz“ hat einen Hauch von Sylt und siehe da, die „sleeken“ Zürcher Anzugträger mischen sich unters Campervolk.



Foto: Martin Rüttschi

Restaurant LaSalle; Alden Hotel Splügenschloss; Boutique Fabric Frontline.



Foto: Manuel Bauer



Foto: Alden Hotel Splügenschloss



Foto: Boutique Fabric Frontline

Allgemeine Informationen:

Zürich Tourismus, Tourist Service im Hauptbahnhof,
CH-8021 Zürich
Tel. +41 44 215 40 00; Fax +41 44 215 40 44;
information@zuerich.com;
www.zuerich.com

Hotelreservierung:

Tel. +41 44 215 40 40; Fax +41 44 215 40 44;
hotel@zuerich.com; www.zuerich.com/hotel

Boutiquen:

Fabric Frontline (www.fabricfrontline.ch) stellt die weltbesten Seidenstoffe her und macht daraus Hemden, Krawatten, Schals, Foulards, Vorhänge usw.

Freitag (www.freitag.ch) hat mit Taschen aus LKW-Planen einen überregionalen Hype kreiert. Das Hauptquartier im Kreis 5 ist eine Art Skulptur aus übereinander gestapelten Frachtcontainern. Sehenswert.

Restaurants:

Das LaSalle (www.lasalle-restaurant.ch) ist im Schiffbau, einer Nebenbühne des Schauspielhauses Zürich, untergebracht. Glaskubus im Industrial-Ambiente einer früheren Kesselschmiede, lichtdurchflutet, Murano-Lüster. Publikum: *professionals*.

Das Segantini Restaurant (www.segantini.ch) im Kreis 4 besticht durch die Spiegel-Ornamentik von Ugo Rondinone, die einfach-pure Küche und einen hübschen Gastgarten.

Das Hiltl (www.hiltl.ch), das älteste vegetarische Restaurant Europas, tritt tagtäglich den Beweis an, dass vegetarisch nicht sektiererisch, sondern sexy – und ungemein erfolgreich

– sein kann. Das „Hahnenwasser“ (Leitungswasser) gibt es gratis, alles andere wird gewogen.

Das Coco (www.restaurant-coco.ch), in unmittelbarer Nähe des feinen Paradeplatzes gelegen, wirkt leicht abgehängt: ein etwas verwilderter Garten, Kajütenatmosphäre, Fisch und Fleisch vom Grill, erstklassiger Weinkeller. Aus all diesen Gründen überaus trendig, auch und vor allem bei den sonst so vornehmen Bankern gleich nebenan.

Fischers Fritz (www.fischers-fritz.ch), ein Campingplatz samt „Beiz“ und Verköstigungsladen an der Nordseite des Zürichsees, ist eine Fixdestination nicht nur für Camper, sondern auch für all jene, die eine charmant-bohémehafte Atmosphäre und vorzügliches regionales Essen (Landwirte der Umgebung, Fisch vom See) zu schätzen wissen – also für so gut wie alle.

Hotel:

Das Alden Hotel Splügenschloss (www.alden.ch), Zürichs kleinstes Fünfsterhaus, ist ein Boutique-Hotel, wie man es sich nur wünschen kann: 22 gediegen eingerichtete Zimmer und Suiten zwischen 60 und 100 m², persönliche, herzliche Betreuung, ein Restaurant mit 13 Gault-Millau-Punkten im Talon und die liebenswürdigste Direktorin von überhaupt in Person von Maria Büeler Zischler. Das Alden liegt im „guten“ Bezirk Enge in Nachbarschaft von Banken, Versicherungen, Anwaltskanzleien usw. sowie in unmittelbarer Nähe des Zürichsees wie auch der Innenstadt. Uneingeschränkte Empfehlung.

Harald Sager besuchte Zürich auf Einladung des Schweiz Tourismus und als Gast des Alden Hotel Splügenschloss.